

Silke Kettelhake

»*Erzähl allen, allen von mir!*«

Silke Kettelhake

»*Erzähl allen, allen von mir!*«

Das schöne kurze Leben
der Libertas Schulze-Boysen
1913–1942

Droemer

*Erzähl allen, allen von mir,
unser Tod muss ein Fanal sein.*

Libertas Schulze-Boysen

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind PE-Folien und biologisch abbaubar. Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2008 by Silke Kettelhake
Copyright © 2008 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagfotos: Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-27437-8

2 4 5 3 1

*Herzlichen Dank an
Johannes Haas-Heye und Hartmut Schulze-Boysen
für ihre Unterstützung*

Inhalt

I

<i>Rote Sonne</i>	_____ 12
<i>Ein Stück vom Glück</i>	_____ 17
<i>Pressearbeit bei MGM</i>	_____ 24
<i>Liebenberg</i>	_____ 31
<i>Die Bibliothek</i>	_____ 37
<i>Die Eltern</i>	_____ 46
<i>Zugvogel Kindheit</i>	_____ 52
<i>Ferienglück</i>	_____ 55
<i>Up, up and away</i>	_____ 62
<i>Morgen die ganze Welt</i>	_____ 67
<i>Märzveilchen</i>	_____ 70
<i>Harro: Junger Mann, was nun?</i>	_____ 72
<i>Zurück in Berlin, Herbst 1934</i>	_____ 85
<i>Informationen</i>	_____ 87
<i>Deutschland sieht es nicht – aber Gott sieht es</i>	_____ 91
<i>Echte Weiblichkeit ist das Dienen</i>	_____ 97
<i>Genf</i>	_____ 104
<i>Lektüre für den Lektor</i>	_____ 110
<i>Weihnachten 1935</i>	_____ 113
<i>Fortkommen</i>	_____ 119
<i>Ostern 1936</i>	_____ 123
<i>Hochzeitsvorbereitungen</i>	_____ 127
<i>Sous les toits de Berlin</i>	_____ 131
<i>Pfingsten</i>	_____ 136

II

<i>Schlosshochzeit</i>	140
<i>Flitterwochen im Dienst</i>	144
<i>Das tägliche Brot</i>	149
<i>Liebenberger Briefe</i>	152
<i>Der Reichsjagdminister</i>	156
<i>Wind in den Haaren</i>	159
<i>Helga Heydt</i>	164
<i>Ein neues Jahr: 1937</i>	168
<i>Picknick-Abende</i>	172
<i>Hinter der Küste</i>	177
<i>Ein Wehrwissenschaftler?</i>	184
<i>Schiffstagebuch</i>	189
<i>Weihnachten 1937 im Schloss</i>	198
<i>Fluchtpläne</i>	200
<i>Heil Hitler im Abendkleid</i>	206
<i>Eine Romanze</i>	210
<i>Stärkebonbons</i>	215
<i>Zwei finden sich wieder</i>	220
<i>9. November 1938</i>	230
<i>1939</i>	236
<i>Altenburger Allee 19</i>	238
<i>Strenge Maßnahmen</i>	242
<i>Freiflug</i>	246
<i>Heinrich Scheel</i>	250
<i>Die Party zum Weltuntergang</i>	251
<i>Neue Kreise</i>	262
<i>Die Kuckhoffs und die Harnacks</i>	265

<i>Die guten Freunde</i>	271
<i>Karriere, Krieg, Kampfgeist – und ein mutiges Mädchen</i>	276
<i>Spagat, schmerzhaft</i>	279
<i>Sommer in Berlin</i>	285
<i>Vertrauensmänner</i>	289
<i>Die Berliner Residentur</i>	291
<i>Auch die Unterhaltung muss dienen</i>	293

III

<i>1941: »Stimmung! Voller Betrieb« Ein besonderes Problem ist die Liebe</i>	300
<i>Ruf nach Moskau</i>	307
<i>Geheime Übergaben</i>	314
<i>»Fünf Eisen im Feuer«</i>	319
<i>Blicke in die Zukunft</i>	326
<i>Die Suchenden</i>	329
<i>AGIS</i>	331
<i>Die Macht der Bilder</i>	334
<i>Funkstille</i>	338
<i>Tel. 99-58-47</i>	341
<i>Sternschnuppken</i>	346
<i>Kreise und Schnittmengen</i>	350
<i>Aufbruch zum Abschied</i>	352
<i>Wie lange noch?</i>	358
<i>Alexander</i>	361
<i>Offene Briefe an die Ostfront</i>	364
<i>Crescendo</i>	367

Auf Dienstreise _____ 369
Fluchtversuch _____ 375
 Haft _____ 378
 Verrat _____ 384
Alexanderplatz _____ 390
Charlottenburg _____ 396
 Der Prozess _____ 400
 Plötzensee _____ 407
 Epilog _____ 414

Anhang

Anmerkungen _____ 417
Bibliographie _____ 427
Bildnachweis _____ 432

I



Rote Sonne

Ein blutroter Feuerball schwebt über dem Wannensee. Leise kräuselt die Abendbrise das glatte Wasser. Stille herrscht, in die sich alles zu fügen scheint. Berlin und seine überhitzten Steinburgen sind weit weg. Der Tag glüht nach, in diesem wirren Sommer 1934. »Such du doch das Paddel!«, sagt Libs zu dem Jungen, der sich Joe nennt. Gelangweilt rüttelt sie am Großsegel. Das flatternde Geräusch liebt sie, wenn der Wind nach der Halse mit voller Wucht sich den Stoff schnappt und das Boot voran schießen lässt. Jetzt baumelt das Segel schlaff am Mast. Und sie hängt hier mit Joe, der auf reichen Erben macht und stolz das teure Bootspielzeug seines Vaters, des Erfolgsautors Heinrich Spoerl, vorführt.

Dass die Jungs sie bewundern, das war eigentlich schon immer so. Wäre ja auch komisch, wenn nicht. Ihre Arme gefallen ihr außerordentlich, schlank und braun – die goldenen Härchen glänzen –; sie reckt sie hoch gegen die rote Wand der Wolken, biegt sich, zieht sich, wie eine gespannte Feder. Ein Genuss für Joe. Sie spürt seine Blicke. Gut so, soll er sich doch ein wenig quälen. Das ist die Strafe für seine Angeberei. Sie legt sich wieder in den Bug – da passen zwei schlecht nebeneinander – und summt vor sich hin. Seit ihrer Pfadfinderzeit in der Schweiz gehen ihr die Lieder nicht aus. »Après de ma Blonde, qu'il fait bon, fait bon, fait bon! Et ma joli colombe, qui chante jour et nuit, qui chante pour les filles, qui n'ont pas de mari!« Die Schulzeiten als brave Zürcher Pensionstochter sind endlich vorbei. Sie ist wieder in Berlin. Sie will für Zeitungen schreiben, im Leben stehen, eigenes Geld verdienen. Das wird schon klappen, jetzt hier in der neuen Zeit – wer als rassistisch und politisch einwandfrei gilt, darf publizieren.

Kaum scheint es einen Meter vorwärtszugehen, langsam schiebt sich das Boot durch den grünen Algent Teppich Richtung Liegeplatz. Der rote Backstein des Grunewaldturms scheint stumpf durch den Wald; dunkel schon schmiegen sich die Bäume an den

Rand des Sees. Kein Lüftchen regt sich. Es ist, als hielte die Welt den Atem an. Ein Angler tuckert mit leisem Motorengeräusch in seine Fanggründe – manchmal Zander, meistens Plötzen.

Von dort hinten, aus der Länge des Sees, sieht sie einen Paddler. Energischer Schlag, der kommt voran. Das macht der nicht zum ersten Mal. Zack, zack, Schlag, Schlag, links, rechts. Sitzt. Sieht so ein bisschen nach innen gekehrt aus. Oder tut er nur so, als ob er sie nicht sieht? »Schleppst du uns ab?«, ruft sie ihm zu. Zischend bremst er sein Kanu in die Wende. Wache Augen. Jung, aber schon was erlebt. Plötzlich ein Strahlen übers ganze Gesicht. Sie sieht gut aus, das blonde Mädchen da, irgendwie besonders. Kinnlange Haare, bernsteinfarbene Augen und einen Mund, der einen sofort ans Küssen denken lässt. »Klar schleppe ich dich ab. Das wolltest du doch hören, oder?«, fragt er zurück. Sie weiß nicht, ob sie lächeln soll oder nicht. »Ich kann euch helfen. Sonst sitzt ihr hier bis morgen früh.« Sie fragt nach seinem Namen und legt den Kopf schief. Die tut aber kokett, denkt er. Und was ist mit dem Typen da, der die Arme verschränkt und auf arrogant macht? Bessere Gesellschaft? »Harro«, sagt er. »Schulze-Boysen.« »Nie gehört. Komm doch rauf«, sagt sie lächelnd. Den Jungen auf dem Boot hat sie vergessen. Mit kräftigen Klimmzügen zieht sich Harro die kleine Schwimmleiter hoch. Jiu-Jitsu-Training macht er schon lange. Als die SA ihn und seinen Freund Henry Erlanger vor einem Jahr in der Redaktion des *Gegner* schnappten und in den Keller einer Gestapokneipe sperrten, durfte er sich nicht wehren. Henry prügeln sie tot. Seine Schreie wird er nie vergessen. Mit den Narben auf seinem Körper geht Harro nicht hausieren. Lang aufgeschossen ist er, schlaksig wie ein Halbwüchsiger, wie er da so steht und sich schnell sein Hemd über den geschundenen Rücken zieht. »Und selbst?«, fragt er wie beiläufig. Irgendetwas an ihr lässt ihn nicht los. Etwas Spöttisch-Respektloses, als wenn sie jeden Moment loslachen möchte. Über ihn? Dieser gestelzte Vorname schon. Libertas Viktoria Haas-Heye, geboren 1913 in Paris. »Du kannst einfach Libs sagen«, ein jugenhaftes Grinsen überfliegt ihr Gesicht. »Der Name war eine Idee meines Großvaters«, fährt Libs seelenruhig und selbstsicher fort. Sie hält das Ruder, die beiden



Libertas Haas-Heye auf dem Wannsee, Sommer 1934

Männer schaufeln Wasser mit den kleinen Holzpaddeln, jeder auf seiner Seite. »Das war eins meiner Lieblingsmärchen von Opapa, das Märchen von der Freiheit.« Harro mustert sie prüfend. Joe starrt geradeaus. »Ein Königsnappe trifft auf eine Fee in einem weißen Kleid. Und diese Fee heißt Libertas und singt ihm ein Lied über Freiheit und Einsamkeit vor. Und dass der Tod nicht warten kann.« Harro grinst und gräbt mit dem Paddel in regelmäßigen Zügen durch den Algent Teppich. »Jedenfalls ein ungewöhnlicher Name«, gibt er zu. »Auf meinen Opapa lasse ich nichts kommen! Und auf unser Schloss Liebenberg auch nichts!« Ein Schlossfräulein also.

Joe blickt nur noch Richtung Liegeplatz. Warum dieser Harro jetzt an Bord kommen musste, warum sie die Leine seines blauen Klepper-Faltboots mit einem Schlag fing und festband, bleibt ihm schleierhaft. Dass sich zwischen den beiden etwas anbahnt, ist kaum zu übersehen. Diese Libs. Leichtlebig sei sie, heißt es, ein schneller Flirt.

Keiner spricht. Ohne ihr Lächeln sieht sie plötzlich einsam aus. Wie alle hier in dieser ansteigenden Nacht, in der nichts richtig vorwärtsgehen will. Mühsam staken sie voran. Als sie den Liegeplatz endlich erreichen, glimmen die Lichter der wenigen Häuser



Harro Schulze-Boysen, Sommer 1934

am Ufer wie versteckte Leuchtkäfer. Ein Kohlentransporter zermalmt das schwarze Wasser im angrenzenden Kanal. Sonst ist es still. Plötzlich ist ihre Hand in seiner, plötzlich streicheln seine Finger über die ihren. Ihre Hände umarmen sich. Es ist wie ein Nachhausekommen, ein Fest, ein Zusammenspiel, sich Auffangen, Heiterkeit, und dann die Wärme. Das Pulsieren, wie ein gemeinsames Gebet. Eines, das nie aufhören möge. Sie sind verabredet.

Harro Schulze-Boysen schreibt am 19. Juli 1934, fünf Tage nach der ersten Begegnung mit Libertas Haas-Heye, in einem seiner vielen wöchentlichen Briefe nach Duisburg:

Liebe Eltern,
vielen Dank für Eure lieben Briefe und die Sachen im Paket. Ich wollte Euch längst schon wieder schreiben, aber tagsüber im Ministerium hatte ich zu viel zu tun, und abends bin ich fast jeden Tag segeln gegangen, und meistens habe ich dann die Nacht im Boot verbracht. Es waren herrliche Abende und Nächte und Sonnenaufgänge auf Havel und Wannsee [...]
Ist da das Mädchen Libertas, mit Nachnamen Haas-Heye, sie ist 20 Jahre alt und sieht sehr gut aus, arbeitet selbststän-

dig bei Metro-Goldwyn-Mayer (Film!) in der Pressestelle. Sie ist *sehr* nett und kann nichts dafür, dass sie die Enkelin vom alten Eulenburg ist. Die *ihm* zugesagten Eigenschaften hat *sie* jedenfalls nicht [...]

Sein Jurastudium hat Harro Schulze-Boysen abgebrochen; Abend um Abend treibt es ihn in die Politkessel der Hauptstadt. Der Anarchist und Schriftsteller Franz Jung übergab die Redaktionsleitung des intellektuellen Magazins *Der Gegner* an den 22-Jährigen. Harro schreibt und redigiert. Seine schwarzen Buchstaben sollen die Wahrheit benennen: Deutschland rüstet für einen Krieg. Das Versagen der Alten, die Niederlagen der Kommunisten. Das Schreckgespenst des alles umfassenden Nationalsozialismus. Jeden Morgen heißt es für den Hilfsreferenten in der Abteilung »Fremde Luftmächte« im neu gegründeten Reichsluftfahrtministerium in der Behrenstraße, mitten in der Hauptstadt, zackig die Hacken zusammenschlagen – Führergruß. Seinen Wäschesack schickt er jeden Montag nach Hause zur Mutter in Duisburg.

Harro ist kein Mann zum Anlehnen. Wer Harro ist, wem sie da eigentlich begegnet ist, wird Libertas erst nach und nach klar. Sich selbst versteht der Stürmer und Dränger als geborenen Revolutionär. Ein politischer Visionär, mitreißend. Einer, der die Gedanken fliegen lässt, dessen Worte Florett fechten im Kampf gegen tumbe Deutschtümelei, gegen alles, was klein und miesig daherkommt. Ein linksintellektueller Bourgeois, ein Bohemien im Wehrmachtstuch. Einer, der immer weiter muss, rastlos; einer, der sich nicht binden lassen will. Suchender in einer Welt, die nur die eine, die nationalsozialistische Perspektive zulässt.

Ein Stück vom Glück

Libertas notiert nach der Begegnung auf dem Wannsee in ihre schwarze Kladde, die sie immer gut verwahrt:

Quatorze Juillet I.

*Es glitt dahin durch weiße Wasserrosen
Ein kleines Segelschiff im Abendgold
weil es der Augenblick ganz so gewollt
stand sie am Bug in weiten roten Hosen
und ihrem ärmellosen Hemd.*

*Ein Jauchzer plötzlich durch die Stille geht –
Ein blaues Schiffchen kommt herangefahren
Darin ein Jung' mit winddurchwehten Haaren
Und mit dem Leuchten einer ganzen Welt;
Von Sonne ist der Abend überschwemmt.*

*Da fühlte sie das ganze Beben
Der warmen Julinacht in ihrem Blut
Und langsam ließ sie ihren Übermut
Zu stark gepackt von einem Leben
Das so das ihre war, dass es fast fremd.*

Das Gefühl, die Hingabe an das Glück. Der Glaube daran überschwemmt sie, wer nicht darin leben kann, weiß von nichts. Sie gehen viel aus, das Lachen gehört ihnen. Sie reden schnell und lustig. Hin und wieder schenkt Harro ihr einen Blick, getarnt, gleichgültig. Alles ist möglich, alles ist leicht.

Feierabend im Reichsluftfahrtministerium. Nach dem Drill der Flugausbildung auf der Verkehrsfliegerschule in Warnemünde arbeitet Harro in dem Anfang April 1934 neu geschaffenen Führungsstab des Reichsluftfahrtsministeriums¹. Hermann Göring als

Reichskommissar untersteht unmittelbar die Befehls- und Kommandogewalt über alle Angehörigen und Dienststellen der Luftwaffe. Neben seiner ersten Festanstellung verfolgt Harro weiterhin seine für jeden Publizisten im Raum der deutschen Nation existenzwichtige Anerkennung in der Reichsschrifttumskammer, um als Schriftleiter, als Redakteur und Herausgeber arbeiten zu können. Nach dem Dienst. Als Adjutant des Leiters des Seeflugnachrichtenwesens, Major Bartz, ist er in der Pressestelle für militärpolitische Nachrichten zuständig. Dazu gehört »das Studium ausländischer Zeitschriften, Vorträge, Lichtbildersammlungen, journalistische Verwertung und damit auch die Möglichkeit von Nebenverdienst in der Presse usw.«, berichtet Harro Ostern 1934 seinen Eltern.

Vor der Berliner Hitlerjugend hält er im Juni einen außen- und wehrpolitischen Vortrag mit Lichtbildunterstützung unter großem Applaus. Innerhalb des Ministeriums lernt man ihn schnell als zuverlässigen, belastbaren Mitarbeiter kennen. Seine Sprachkenntnisse beeindrucken. »Ich hätte finanziell wesentlich bessere Sachen finden können; aber ich hielt das im Augenblick nicht für die Hauptsache, sondern meine persönliche Sicherheit, und die Chance, unerhört viel zu lernen, ohne in den Vordergrund oder in die Öffentlichkeit treten zu müssen. Ich mache das also zwei/drei Jahre. Meine Zeit kommt, wenn ich 35 oder 40 bin«, schreibt Harro am 31. März 1934 an die Eltern in Duisburg. Verbeamten lassen will er sich nicht, er bleibt erst einmal ohne Vertrag und bessert seinen Verdienst von 120 Reichsmark mit Übersetzungsarbeiten auf.

Ein Katzensprung ist es von der Behrenstraße zum MGM-Büro an der geschäftigen Friedrichstraße. Seit einer Woche holt Harro diese jungenhafte Frau ab, deren Augen ein ganz klein wenig zu nahe beisammenstehen und, wenn sie lacht, zu Schlitzeln werden. Eine ganz andere unübersichtliche Routine entwickelt sich da; anstelle von heftig kochenden Diskussionszirkeln oder Auseinandersetzungen mit seiner Freundin Regine Schütt, die ein Kind von ihm will. Der langen nächtlichen Suche der angehenden Textildesignerin nach seiner Verhaftung durch die Gestapo ein Jahr zuvor

hat er zwar sein Leben zu verdanken – aber gibt ihr das irgendwelche Rechte? Libs steht da im Eingang des Kontorhauses mit einem, dem der Schlips verrutscht ist. Sie wirft die Zigarette fort, ein kurzes Winken, und schon driften Harro und Libertas im Feierabendfluss. Sie lassen sich treiben. Sie dürfen das, weil sie es so und nicht anders wollen, alles ist Anfang und nichts Alltag.

Die Schaufensterreklamen der Friedrichstraße lassen ihre Lichter erflimmern, auf der nur 16 Meter breiten Einkaufsmeile drängen sich Pferdefuhrwerke, Taxis, Lieferwagen und mit Lasten behängte Fahrradkurier. Die beiden biegen ab in Richtung Hausvogteiplatz; hier prangt groß an vielen der jüdischen Bekleidungshäuser das Schild »Zu vermieten«. Funken sprühend kreuzen am Alexanderplatz die Straßenbahnen in einem wirren Ballett die Gleisbahnen. Bei Aschinger verzehrt das Feierabendpublikum hinter den Panoramascheiben einen schnellen Snack, die Gasgesellschaft wirbt für den Besuch ihrer Lehrküchen. Großstädtische Schneisen mit modernen Bauten, sachlich, luftig. Hinter dem wuchtigen Warenhauskontor Hermann Tietz steckt das alte Berlin, das veruchte – wo man nicht weiß, wer wo wohnt. Meilenweit entfernt ist hier das diplomatische Tiergartenviertel, doch die Spree trägt alles zusammen. Die Lastkähne legen bravourös im letzten Moment vor der Monbijoubücke ihre eben noch rauchenden Schornsteine um, der Kahn läuft aus, und das routinierte Festmachen folgt. Dunkelheit verschluckt die Farben, das Gewirr der kleinen Gassen der Spandauer Vorstadt nimmt Harro und Libertas auf. Pferdefuhrwerke, kauernde Gestalten unter Lumpen, nicht Mann, nicht Frau, scharfe Pfiffe der aufdringlich-wichtigtuersischen Junggruppen, Gewirr von lauten Stimmen, deren Worte unentzifferbar bleiben. Der Geruch von Misthaufen, ungelüfteten engen Wohnungen, schweißigen Menschen und schmalzigen Bratkartoffeln zieht durch Münzstraße und Almstadtstraße. Vom Bülowplatz führt die Tram sie fort. Eine ruckend genommene Kurve wirft Harro in Libs und Libs in Harro, aufeinander, ineinander, miteinander.

Der Bummelboulevard Kurfürstendamm brummt. Café liegt an Café, das Kranzler betreibt hier nach Unter den Linden seine

zweite Dependance – in Fontane-, Hosemann- und Menzelzimmer eingeteilt. Hier gibt man sich piekfein, zu langweilig für Libs und Harro. Überall wirbt die Chlorodont-Reklame, damit man beim vielen Küssen auch ja den guten Atem behält. Libs schleudert die Beine wie eine Cancan-Tänzerin in den Aufgang des Doppeldeckerbusses, rügend droht der Kontrolleur mit dem Zeigefinger. »Flieger, grüß mir die Sonne!«, schreit sie. »Grüß mir die Sterne und grüß mir den Mond! Dein Leben, das ist ein Schweben durch die Ferne, die keiner bewohnt! Schneller und immer schneller rast der Propeller, wie dir's grad gefällt! Piloten ist nichts verboten, drum gib Vollgas und flieg um die Welt!« Der Titelsong von *F.P.1 antwortet nicht*, gebrummt von Hans Albers in dem Zukunftsfilm über die mysteriöse Fliegerstadt mitten im Ozean klingt bei Libertas ganz anders.

Ihr ist, als lächelten die Passanten ihnen zu, als sie auf den Gehsteig springen. Die Taxen hupen, und die Straßenbahnen rattern klingelnd, als wäre Berlin plötzlich wie für sie gemacht. Dieser Sommer soll der Anfang von vielen sein; ganz gehört er uns – ich und Harro, Harro und ich: »Hoch oben im Äther, da sind wir meist zu Haus! Bei fünftausend Meter sieht alles anders aus. Da gibt's keine Grenzen! Da gibt's keinen Pass! Der Flieger fliegt und fragt nicht: Wie und was?« Im braun vertäfelten Gasträum von Mampes Gute Stube zerrt Libs Harro hinter den Paravent und küsst ihn. Atemlos zwischen zwei Küssen, schnell den Bierschaum von der Oberlippe geleckt, und noch einmal Mundraub. Stickig ist es. Rauchschwaden und speckbestücktes Sauerkraut, Boxer, Luftküsse und Angestellte, die lieber Theatermädchen wären, bevölkern das Traditionslokal der Berliner Likörfabrik; hier macht die Luft schon satt.

Auf der Terrasse vor dem Tanzpalast Delphi jagt ein Hit den anderen; kleine Bengel, die staunenden Zaungäste, denen noch schlecht wird von der Zigarette an die Lippen geklebt, hocken dicht gedrängt auf den Mauern über der Treppe und pfeifen mit, wenn im Licht der schaukelnden Laternen die Paare durch die Nacht wirbeln. Berlin spielt Hollywood. Seit dem späten Nachmittag arbeiten die Orchester sich durch den Swing, unermüd-

lich; die Kellner winden sich wie Schwalben auf Mückenfang durch die wild Tanzenden zu den Tischen voller Gläser. Ein Fremder säuselt Libs ins Ohr: »Heil, Benny Goodman!«, und lächelt wissend. »Ist dein kleines Herz noch für mich frei, Baby?«, intoniert die Kapelle für den verbotenen Louis Armstrong-Song *I can't give you anything but love*. Der Swing ist der Sog, die Triebkraft; nicht umsonst ist den Berlinern ihr berühmter Delphi-Palast mit der hydraulisch auf und ab senkbaren Tanzbühne und den Tischtelefonen als »Süßigkeit des Vergessens« bekannt. Die Kleider kleben Libs am Leib; atemlos lässt sie sich von ihren Tänzern zurück zu Harro bringen. Die üppigen Kastanienbäume rauschen, und ein fern liegender Gewittersturm streichelt den Wind heiß und böig um die nackten Beine. Harro tanzt heute nicht. Und nein, er will es auch nicht versuchen, da helfen kein Bitten und kein Betteln. Soll sie nur die Arme der anderen austesten. Heimlich schielt sie doch immer von der Tanzfläche, ob er ja noch guckt.

Im Faun und in der Barberina-Bar geben die Rommees mit dem Schlagzeuger Max Rumpf *Für wen macht eine Frau sich schön?* und *Wir zahlen keine Miete mehr!* Die Spree-Revellers mit Rudi Schuricke tippen den Takt vor. Draußen auf der Straße hängt sie sich in Harros Arm, und es ist ihr egal, ob er sie albern findet. Plappernd fallen ihr die Lieder von den Lippen. Libs summt *Ich bin ja heut so glücklich*, das Lied der blonden Schauspielerin Renate Müller aus dem Film *Die Privatsekretärin*, und ihr *Today I Feel so Happy* und *Just Because I Lost My Heart to You*.

Im Groschenkeller in der Bismarckstraße treffen sich alle nach Bühnenschluss; aus dem Kino sind viele Gesichter bekannt. Die Musik kocht. Libs tanzt ihre Fantasiefiguren, die Schuhe hat sie unter dem Tisch vergessen, den *Steptanz im Selbstunterricht*, 80 *Figuren in Zeitlupe* hat sie vor dem Spiegel geübt. Jetzt fliegen die Füße – heute gilt, sonst nichts. Die Paare drehen umeinander, niemals nach Hause! Berlin tobt sich aus. Es schiebt, es giggelt, es flattert, es flirtet.

Schon werfen die Abluftventilatoren der Bars ein Gemisch aus Rauch, Parfum und Vergorenem auf die Straßen. Über der Kaiser-

Wilhelm-Gedächtnis-Kirche geht die Sonne auf und bricht sich in den Schaufenstern am Kurfürstendamm. Einige Käufliche stehen abgetakelt im Morgenlicht, unschlüssig, ob sie nicht einfach nach Hause gehen sollen. Die Kettensperren vor den U-Bahnhöfen werden klappernd entfernt; die ersten Autos rauschen an Harro und Libs vorbei. Die Stadt erwacht. In einen dunklen Hauseingang zieht sie ihn, die Küsse gehen unter die Haut. Sie spielt mit ihm Erwischt werden; doch erwischen will sie nur seinen Mund. Es ist die schwarze Seligkeit hinter den Augenlidern, die tiefe Lust für die Lust des anderen. Sie brauchen kein Bett, um sich zu lieben. Es ist das Einssein im Moment – vergessen, dass es morgen gibt, ein Beeilen, zu tun haben. Alles ist gut, ob du es glaubst oder nicht, wir werden weitersehen. Unsere Körper passen zueinander, wir fangen dieselbe Mücke im Sturm; unsere Schritte sind so, als wenn sie nie wieder auseinandergehen. Wir haben dieselbe Liebe zum Leben. Zueinander. Könnte das Glück sein. Könnte auch unglücklich ausgehen. Aber erst mal wollen wir nicht wissen. Nur, wie sich deine Lippen anfühlen.

Plötzlich ein klatschendes Knallen, schnell und regelmäßig – wie ein böses, unbekanntes Tier, das sich unaufhaltsam nähert. Harro und Libs bleiben still, aneinandergelehnt. Ein Trupp von acht Braunhemden, der Alkohol lässt sie ineinander torkeln. Grölend singen sie das Lied *Der Führer ruft SA, SA voran, den Feind zu schlagen, Mann für Mann* in die laue Sommerluft. »Juda verrecke, Deutschland erwache!«, gellt es, gefolgt von einem dumpfen »Heil Hitler!«. Kampfrufe wie aus einer einzigen rauchigen Kehle, die Hemden schlappen über den Gürtel. »Was ist denn in die gefahren?«, flüstert Libs. Harro hält seine Hand vor ihren Mund, der Griff um ihre Schultern wird noch fester. »Du kennst Deutschland wohl nicht?«, zischt er flüsternd. »Wo warst du denn, am 30. Januar in Berlin, als sie die Fackeln durchs Brandenburger Tor trugen, als letztes Jahr, nur einen Tag nachdem im Februar der Reichstag brannte, die Verhaftungen begannen. Hast du das übersehen wie all die anderen? Wo warst du denn, als zwei Monate später die Schaufenster der jüdischen Geschäfte mit Naziparolen beschmiert wurden? Als im Mai die Bücher auf den Scheiterhau-

fen brannten? Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen, das wusste Heinrich Heine schon.«

Am 1. April sei sie zu Hause in Schloss Liebenberg gewesen, da spüre man, auch bei allen benachbarten Großgrundbesitzern, die neue Aufbruchsstimmung. »Aufbruch wohin?«, fragt er sie. »In einen Krieg?« »Du spintisierst mal wieder«, kontert sie, verunsichert. Hart klirren männlich die Worte aus seinem Mund: Du begreifst nichts. Ich begreife nichts. Wie schnell kann er sie vernichten, einfach so, mit einem Satz! Das darf sie nicht zulassen; er lässt sie banal, dumm und hinterwäldlerisch dastehen. Wie kann er so etwas tun? Ihre Wut lässt einen traurigen dicken Kloß im Hals anwachsen. Sie vertraut ihm doch, sie will ihm vertrauen. Wie kann er sie jetzt allein lassen, hier mitten auf der breiten Straßentrasse über den Bahngleisen, obwohl er weiter ruhig neben ihr auschreitet, die Hände in den Taschen vergraben? Wie kann er jetzt schweigen? Warum nimmt er ihn nicht zurück, den Satz? Einfach sagen: »So ernst meinte ich es nicht« – damit sie ihn wieder umarmen kann, damit sie wieder gut sein können miteinander?

Zwei Züge rattern quietschend aneinander vorbei. Sie bleibt auf der Brücke stehen, und es schießt ihr in den Kopf, das wären meine letzten Bilder, nur ein Sprung. Harro geht weiter, als wenn nie jemand an seiner Seite fehlen würde. Zwanzig Meter, fünfzig Meter; bald ist er ganz klein, fast verschwunden. Das Schluchzen lässt sich nicht aufhalten. Die Tränen schießen in die Augen wie heiße Blitze. Morgen wird wieder gearbeitet, Pressebetreuung bei der Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer, Terminierungen. Sie erinnert sich, wie sie sich mit dem Schulabschluss Läuterung geschworen hat. Zu rasch lasse sie sich beeindrucken, zu schnelllebig sei sie, so dass »die errungenen Kerzen, anstatt in mir zu leuchten, mich verbrennen und quälen«. Bewusster leben, sagte sie sich damals; Wesentliches von Unwesentlichem trennen, sich nicht einfach Empfindungen überlassen. Endlich erwachsen werden.²

Libs tut ihm leid in ihrer Hilflosigkeit, wie sie dasteht und die Asche ihrer Zigarette achtlos verwehen lässt. »Komm«, sagt er leise und steckt die Nase in ihre zerzausten Haare. Hand in Hand

wandern sie schweigend weiter. Harro hat eine kleine Wohnung am Hohenzollerndamm, der großen rauschenden Verkehrsader parallel zum Kurfürstendamm gelegen.

Nach kurzem nervösem Schlaf blickt sie im morgendlichen Grau wieder auf seinen Rücken. Harro atmet tief und erschöpft. Ihre Finger fahren die Linien der Peitschenhiebe ab, die er bei seiner Verhaftung 1933 kassieren musste. Rechts oben auf der Schulter haben sie ihn hart getroffen; ein langer Hieb zeichnet sich über den ganzen Rücken ab. Die Narben leuchten, als wenn sie sich gleich entzünden wollten. Langsam ertastet sie das Adergeflecht der Striemen, er erwacht nicht. Warum, warum diese Brutalität, warum mein Mann? Mein Mann. Er ist ihr Mann, davon wird niemand sie abbringen können. Sie flüstert ihr Geheimnis wie ein Mantra in seinen Schlaf. Harro umarmt sie und hält sie fest – weit fort tragen sie die Träume.